



Bunt und doch kaum sichtbar: Bei ihren Neujahrsfesten zeigen die Kambodschaner in Österreich ihre farbenfrohe Kultur. Doch in der Öffentlichkeit weiß man über sie nur sehr wenig.

[Association of Khmer in Austria]

Meine hochschwängere Mutter bestellte gerade das Feld. Meine Geschwister und ich spielten im Schatten. Kurz vor Mittag kam mein Vater aufgeregt zu uns und sagte, dass wir sofort nach Hause gehen und packen müssten. In der Hauptstadt wurden bereits Leute deportiert. Wir sind über die Grenze nach Thailand geflüchtet und haben dort einige Monate im Lager gelebt." Foulard Gressls Stimme

Khmer in Österreich: Die unsichtbaren Einwanderer

FLÜCHTLINGE. Rund 900 Menschen aus Kambodscha leben in Österreich – weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit.

VON AYSUN BAYIZITIOGLU

MEDIA **BM.I**
Dieses Projekt wird durch den Europäischen Integrationsfonds, das Bundesministerium für Inneres und die Stadt Wien kofinanziert
www.m-media.or.at
diepresse.com/integration

klings noch immer traurig, wenn sie von der dramatischen Flucht ihrer Familie vor 33 Jahren erzählt.

Viele Kambodschaner mussten nach 1975 wegen des Terrorregimes von Pol Pot und der Roten Khmer ihr Land verlassen. Warum sind Foulard und ihre Familie damals ausgerechnet nach Österreich gekommen? „Das ist einem Irrtum zu verdanken“, schmunzelt sie. „Mein Vater wollte eigentlich nach Australien auswandern, hat aber versehentlich im Antrag „Austria“ angekreuzt.“

Heute leben knapp 900 Kambodschaner in Österreich, viele bereits seit 30 Jahren. Im Alltag sind sie kaum sichtbar. Ihre Sprache, ihre Kultur sind unbekannt. Die meisten Khmer, wie sich die Kambodschaner selbst nennen, leben in Linz, einige auch in Wien. „In Oberösterreich gab es viele Jobs in der metallverarbeitenden Industrie“, erzählt Chamroeun Ban, der ebenfalls in Linz eine neue Heimat gefunden hat. Er selbst arbeitet erfolgreich als Ingenieur, doch viele Einwanderer der ersten Generation haben nur als einfache Arbeit-

ter eine Anstellung gefunden. „Obwohl viele von ihnen in Kambodscha ein Studium oder eine Fachausbildung abgeschlossen hatten“, sagt er.

Sam-Nang Som ist ebenfalls Ingenieur und stellvertretender Schriftführer der kambodschanischen Vereinigung in Linz. Er findet, dass sich die Khmer in Österreich gut integriert haben. „Alle können ausreichend Deutsch, um im Alltag zurechtzukommen. Die jüngste Generation ist in Schule, Freizeit und Freundeskreis voll integriert.“ Einziger Wermutstropfen: „Fast alle Kinder, die hier geboren wurden, sprechen kaum mehr Khmer.“

Scheu und zurückhaltend

Dass man hierzulande so wenig über die Khmer weiß, erklärt Som so: „Die älteren Khmer sind meist sehr scheu und zurückhaltend. Wir klammern uns auch nicht streng an unsere Traditionen und Bräuche, deswegen fallen wir wenig auf.“ In Linz und Wien gibt es zwar Kulturvereine, über deren Aktivitäten jedoch fast nichts nach-

außen dringt. Chamroeun Ban ist Schriftführer im Verein „KKA-Khmer Kulturverein in Austria“, der sich seit 30 Jahren bemüht, den Khmer in Österreich ein Stück alte Heimat zu bewahren. Sam-Nang Som ist in der „Kambodschanischen Vereinigung“ in Linz engagiert.

Bemerkbar machen sich diese Vereine unter anderem mit Neujahrsfesten. Auch Foulard Gressl organisiert ein solches seit drei Jahren. „Wir feiern das neue Jahr Anfang April mit traditionellen

Speisen und Tänzen, reden und sitzen gemütlich zusammen.“ Ob sie auch 2010 wieder ein Neujahrsfest organisieren können, ist fraglich. „Diese Feste werden nur durch Spenden von Vereinsmitgliedern finanziert. Wir bräuchten Unterstützung vom Staat und mehr Mithilfe der anderen Khmer“, meint sie.

Schade findet sie auch, dass kaum Einheimische mit ihnen feiern – „so könnten sie uns besser kennenlernen und mehr über uns erfahren“, meint Gressl.

LEXIKON: KAMBODSCHANER

■ **Statistik:** 818 Menschen kambodschanischer Herkunft lebten mit Stichtag 1. Jänner 2009 offiziell in Österreich – 679 mit österr. Staatsbürgerschaft. Der überwiegende Teil lebt in Oberösterreich (360) und Wien (237). (Im Burgenland 16, in Kärnten 16, in Niederösterreich 65, in Salzburg 23, in der Steiermark 77, in Tirol 11, in Vorarlberg 13.)

■ **Der Begriff Khmer:** „Khmer“ ist die größte kambodschanische Volksgruppe, ihre Sprache heißt ebenfalls Khmer. Nur im deutschsprachigen Raum wird „Kambodscha“ anstatt „Khmer“ verwendet. Die „Roten Khmer“ waren kambodschanische Kommunisten, die von 1975 bis 1979 in ihrem Land ein Terrorregime führten.

Allzu viel weiß man in Österreich nicht über die Khmer und ihre Kultur, die stark von Indien beeinflusst ist. Man kennt vielleicht die Tempelanlage von Angkor Wat – aber sonst? „Manche denken, wir sprechen Chinesisch oder Vietnamesisch. Doch Khmer ist mit diesen Sprachen nicht mal verwandt.“ Und eine eigene Schrift haben die Kambodschaner auch. „Ich kann noch Khmer sprechen, aber schreiben leider nicht“, bedauert Foulard, die mit einem Österreicher verheiratet ist. „Leider habe ich es versäumt, meinen Kindern Khmer beizubringen. Meine Mutter versucht das jetzt nachzuholen.“

Buddhisten als Christen

Die meisten Khmer in Österreich waren ursprünglich Buddhisten. Die älteren praktizieren diese Religion noch. Sie beten gemeinsam oder gehen in den buddhistischen Tempel in Wien.

Im Zuge der Integration gewann aber auch das Christentum an Einfluss. „Damit wir die katholische Schule besuchen durften, sagten meine Eltern, ich sei katholisch.“ Viele andere hätten es auch so gemacht, „weil buddhistische Kinder oft als Ungläubige dargestellt wurden.“

Heute haben sich fast alle kambodschanischen Flüchtlinge in Österreich eine neue Existenz aufgebaut, viele haben die österreichische Staatsbürgerschaft und sind stolz auf das Erreichte. „Wir sind gleichberechtigte und gleichwertige Bürger Österreichs“, sagt Foulard. Trotzdem träumen viele Khmer der ersten Generation davon, ihren Lebensabend in Kambodscha zu verbringen. Denn trotz aller Erfolge sind sie in Österreich isoliert geblieben. „Unsere Gruppe ist zu klein, um in der Öffentlichkeit präsent zu sein“, meint Foulard, „über mehr Interesse für unsere Kultur, Sprache und Geschichte würden wir uns aber sehr freuen.“

Sephardim in Wien: Die unbekanntesten Juden

Bucharer, Georgier und Kaukasier bilden die Gruppe der orientalischen Juden.

VON IDA LABUDOVIC

Unsere Vorfahren sind aus Persien gekommen“, sagt ein in Schwarz gekleideter Rabbiner mit großem Hut. Er ist Sepharde, wie er betont. Sepharde? Im jüdischen Volk unterscheidet man die ethnischen Hauptgruppen der mittel-osteuropäischen Aschkenasim und der aus Spanien und Portugal abstammenden Sephardim.

Ursprünglich sprachen die Aschkenasim Jiddisch (eine aus dem Mittelhochdeutschen hervorgehende Sprache mit hebräischen und slawischen Elementen) und die Sephardim Ladino – ein jüdisches Spanisch.

Die sephardischen Juden, die heute in Wien leben, sprechen kein Ladino – und stammen meist auch gar nicht von der Iberischen Halbinsel. „Die Sephardim sind auch orientalische Juden“, erklärt der Oberrabbiner der buchari-

schen Juden, Mosche Israelov, „unsere Gebetsordnung und Bräuche sind sephardisch.“

Die meisten Bucharen sind Anfang der Siebzigerjahre aus Tadschikistan und Usbekistan nach Wien gekommen. Auf ihrer Flucht vor dem Kommunismus sind sie über Österreich nach Israel ausgewandert, wo viele ihre Pläne nicht verwirklichen konnten und deshalb wieder nach Wien zurückkehrten – in die Sowjetunion durften sie nicht mehr zurück. Heute gibt es laut Israelov 500 jüdisch-bucharische Familien in Wien mit rund 3000 Mitgliedern.

Ähnliche Bräuche

1997 wurde durch Initiative des bucharischen Elternvereins der Jugendklub „Jad Bejad“ (Hand in Hand) gegründet, der als Jugendbewegung in der Israelitischen Kultusgemeinde anerkannt ist.

Die georgischen Juden, auch Grusiner genannt, zelebrieren

nach sephardischem Ritus, obwohl manche Bräuche, etwa das Essen während des Pessachs (des jüdischen Osterfestes), ähnlich wie bei den Aschkenasim sind. Der Oberrabbiner der georgischen Juden Wiens, Yaakov Hotovelli, beziffert die Zahl mit 150 Familien und etwa 600 Menschen.

Die Sephardische Gemeinde in Wien hat im zweiten Bezirk zwei Synagogen und das Sephardische Zentrum. Im Dachverband sind die bucharischen und die georgischen Juden Österreichs vereint.

Noch eine kleine Gruppe gehört zur sephardischen Gemeinschaft in Wien mit rund 80 Familien. Das sind die kaukasischen Juden: Sie stammen aus dem östlichen Kaukasus – aus Aserbaidschan und Dagestan. Auch diese Minderheit hat ein eigenes Bethaus.

Die Unterschiede zwischen den Wiener Aschkenasim und Sephardim finden wir in der Sprache, Tradition und Kultur sowie in Ge-

bräuchen und Essen, ebenso beim Gebet und Segnen. „So haben wir es von unseren Vätern gelehrt“, sagt Israelov. „Wir legen die Tefillin (Gebetsriemen) für das Morgengebet am Arm vom Körper weg nach außen, während das bei den Aschkenasim umgekehrt ist“, erklärt Israelov.

Bohnen statt Reis

Weitere Unterschiede: „Am Schabbes essen wir Reis mit Fleisch – im Unterschied zu den Aschkenasim, die gerne Bohnengerichte mit Fleisch essen.“ In Wien gibt es drei koschere Restaurants, wo man bucharische Speisen essen kann, und die von Israelov als Maschgiach (Aufseher) überprüft werden.

Obwohl nicht verboten ist, heiraten Sephardim außerhalb ihrer Gemeinschaft eher selten. Und viele Mitglieder der Sephardischen Gemeinde werden gemäß ihrem letzten Willen in Israel be-
graben.

GEWINNEN

Fotowettbewerb für Jugendliche

WIEN (n. b.). Kann man asiatische Kultur und Wiener Tradition miteinander verbinden? Der Verein Gesellschaft für Südasiawissenschaften (SEAS) versucht es mit einem Fotowettbewerb für Jugendliche – „viennasian – deine stadt, deine geschichte, deine fotos“. Bei dem von MA 7 und MA 17 finanzierten Bewerb sollen kulturelle Unterschiede, Gemeinsamkeiten und Neuschaffungen bildlich dargestellt werden.

Alle eingereichten Fotos werden auf der Website von „viennasian“ zu sehen sein und von Besuchern und einer Jury prämiert. Dem Gewinner winken zwei Tickets nach Asien. Die besten 20 Fotos werden im September im Ragnarhof ausgestellt. Bis zum 10. August 2009 können Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren ihre Fotos einreichen.

www.viennasian.at